

08/15 macht jeder. Erst wenn es knifflig wird, wird es für die Artesan Pharma GmbH in Lüchow interessant. Hier werden mit Vorliebe solche Arzneien entwickelt, produziert, geprüft und verpackt, die andere Unternehmen gern abgeben – mit allen Risiken und positiven Nebenwirkungen. Von Christina Kohl

Die Alleskönner

Wenn es nach den Rohstoffen ginge, könnte das hier auch eine Großküche sein. Zucker, Milchpulver und Maisstärke liegen in braunen Papiersäcken auf Europaletten in weiß gekachelten Räumen. Doch auf einem anderen Stapel lagern Acetylsalicylsäure, Ibuprofen und Paracetamol. Weiße Pulver in transparenten Plastiktüten, die zwar harmlos aussehen, in einer Großküche aber doch wohl zumindest verunsichern würden. Nicht nur, weil sie so schwer auszusprechen sind.

Artesan Pharma in Lüchow verarbeitet Rezepte, deren Qualität nicht nach dem Geschmack des Ergebnisses – jedenfalls nicht in erster Linie –, sondern nach dessen Wirksamkeit beurteilt wird. Zucker, Milchpulver und Maisstärke sind Trägersubstanzen, die den eigentlichen Wirkstoff, die Pulver mit den schwierigen Namen, in eine schluck-, lutsch- oder kaubare Form bringen. Anders als die großen, teilweise weltbekannten Pharmaunternehmen wie Stada oder Bayer produziert Artesan jedoch nicht unter eigenem Markennamen. Die einhundert-

prozentige Tochter des Hauses Klosterfrau betreibt mittlerweile ausschließlich Lohnfertigung: Im Auftrag anderer Unternehmen produziert sie Medikamente und Nahrungsergänzungsmittel, Tabletten, Dragees, Granulate und Pulver, Salben und Cremes. Und zwar jene, deren Herstellung etwas knifflig ist: zum Beispiel aufgrund einer neuartigen Rezeptur, wegen sensibler Inhaltsstoffe, eines noch nicht erprobten Prozesses oder

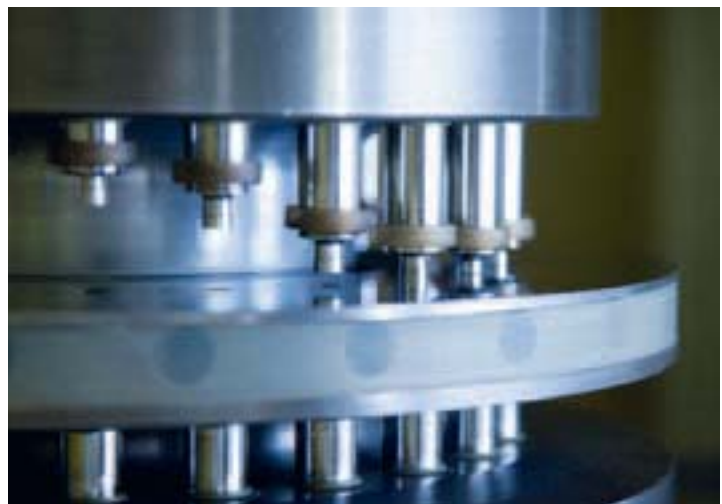
Artesan-Arzneien verstecken sich – auf der Packung steht der Firmenname des Kunden

aufgrund relativ geringer Mengen. Jens Christ, Leiter der Qualitätssicherung, vergleicht die Rolle von Artesan mit der einer privaten Haushaltshilfe: „Ich gebe am liebsten die Aufgaben ab, die ich selbst nicht machen kann oder möchte“, sagt Christ und grinst: „Für das Angenehme muss ich niemanden bezahlen.“

Kunden von Artesan wissen häufig noch gar nicht, ob und wie die Endverbraucher in der Apotheke oder Drogerie ihr Produkt annehmen. Sie geben zunächst einmal 500 Packungen einer Tablette für den aserbaidschanischen Markt in Auftrag. Oder überlegen sich, verschiedene Inhaltsstoffe zu kombinieren, damit Menschen nur noch eine Kapsel anstatt mehrerer schlucken müssen. Solche Ideen gefallen den rund 200 Mitarbeitern um Artesan-Geschäftsführer Andreas Schlüter. „Unser Ziel ist es, die schwierigen Produkte zu bekommen“, sagt Schlüter: „Die, die sonst niemand machen möchte.“ Er selbst kann sich nicht erinnern, jemals einen Auftrag abgelehnt zu haben – so abwegig er im ersten Moment auch geklungen haben mag. „Es gibt beides“, sagt Andreas Schlüter: „Ideen, die wir für vielversprechend halten und die der Markt später überhaupt nicht braucht. Und Ideen, die völlig verrückt klingen und später großen Erfolg haben.“ Andreas Schlüter und seine Mitarbeiter beraten die Kunden im Vorfeld, lassen ihre Erfahrungen in die Planung einfließen, knüpfen bisweilen Kontakte zu möglichen Partnern. Aber manchmal macht nur Versuch klug. Ohne Experimentierfreude kommt man in der Chemie nicht weiter.

Auch Artesan war nicht immer so experimentierfreudig. Das Unternehmen mit dem selbst komponierten Namen, der etwa soviel wie ‚die Kunst des Heilens‘ bedeuten soll, geht auf eine Idee des Apothekers und Chemikers Johannes Hotzel zurück. Kurz nach dem Zweiten Weltkrieg wollte Hotzel mit seinen Brüdern fettfreie Salben produzieren. Hilfen zur Wundheilung waren gefragt, ohne Fett relativ günstig herzustellen. Artesan nahm

Fotos: Andreas Tamme





Sie investieren regelmäßig in neue Technologien, um sie sinnvoll für ihre Kunden einzusetzen: Artesan-Geschäftsführer Andreas Schlüter (vorn), Assistent Jorg Weinhold und Jens Christ, Leiter der Qualitätssicherung. Der Vakuumtrockner (Foto ganz links) wurde erst vor Kurzem angeschafft. Die Tablettenpresse liefert das fertige Produkt (Mitte). Nach den Angaben des Rezepts werden die Bestandteile der Arzneien gemischt.

die Produktion zunächst in Jesteburg, vor den Toren Hamburgs gelegen, auf. Mit der folgenden Generation – der Sohn Knut Hotzel übernahm den Betrieb Anfang der Siebzigerjahre – produzierte Artesan weiterhin eigene Arzneien, unter anderem Magnesiumtabletten und Malariapräparate. Das Unternehmen begann aber parallel, Lohnaufträge für andere Firmen anzunehmen. Seit 1973 ist der Unternehmenssitz in Lüchow. Kurz vor der Jahrtausendwende arbeiteten hier rund 100 Menschen.

Erst mit der darauffolgenden Generation rücken die anspruchsvollen Geschäftspartner konsequent in den Mittelpunkt des Interesses von Artesan. Seit 2007 leitet der Apotheker Andreas Schlüter als alleiniger Geschäftsführer das Unternehmen. Vor wenigen Wochen stellte er die Produktion der letzten eigenen Arzneien ein. Dafür wuchs die Entwicklungsabteilung in den vergangenen Jahren auf sechs Mitarbeiter an, rund 150 Projekte betreut das junge Team jährlich. Jedes Jahr meldet das Unternehmen Patente an, die es weiterverkauft. „Wir wollen Know-how aufbauen“, erläutert Andreas Schlüter. Ein

geschickter Schachzug: Artesan geht in Vorleistung für seine Kunden, investiert viel in neue Aufträge. Die Herstellungskosten machen letztlich einen relativ geringen Anteil der Gesamtkalkulation aus. „Viel aufwendiger ist das Drumherum“, sagt Andreas Schlüter, „von der medizinischen Erforschung bis zur Zulassung einer Rezeptur.“ Das wissen auch seine Kunden – und dadurch steigt die Wahrscheinlichkeit, langfristig zusammenzuarbeiten. Mit rund 60 Unternehmen funktioniert das bereits.

Maschinen kann man kaufen, sagt der Chef. Die Ideen seiner Mitarbeiter sind unersetzbar

Zwischen eineinhalb und zwei Milliarden Tabletten laufen bei Artesan jährlich vom Band. Andreas Schlüter weiß, dass die Zahl beeindruckt – winkt aber selbst sofort ab: „Im Vergleich zu den großen Pharmaherstellern ist das nicht viel, vielleicht ein Prozent der gesamten Produktion deutscher Unternehmen. Doch Artesan setzt ohnehin nicht auf Menge. In ihrem Segment – der

Lohnherstellung hochwertiger Arzneien – sind sie in Norddeutschland praktisch ohne Konkurrenz.

Das macht das Unternehmen auch als Arbeitgeber beliebt. Es sei zwar nicht so einfach, pharmazeutisches Fachpersonal von den Hochschulen im Land nach Lüchow zu locken, räumt Andreas Schlüter ein. Aber eine Stelle, an der Kreativität und Engagement nicht stören, sondern geradezu erwünscht sind, wo alle gehört werden anstatt nur zuhören zu müssen, konnte schon manchen für das vor allem landschaftlich reizvolle Wendland begeistern. Und ein Großteil der Mitarbeiter stammt ohnehin aus der Region. Unter der Geschäftsführung von Andreas Schlüter stieg die Zahl der Ausbildungsplätze von zwei auf 14. Die Beschäftigten bilden sich regelmäßig fort, weiten ihre Arbeitsbereiche aus oder wechseln ihre Positionen. „Maschinen kann man sich kaufen“, sagt Andreas Schlüter: „Wirklich unersetzbar sind nur die Ideen unserer Mitarbeiter.“

Manche hatten hier schon drei oder vier verschiedene Aufgaben. Jens Christ, heute Leiter der Qualitätssicherung, fing vor mehr als 15 Jahren als Auszubildender zum Pharmakanten bei Artesan an, bildete sich berufsbegleitend zum Industriemeister der Pharmazie weiter. Nebenbei studierte er Kultur- und Politikwissenschaften. Das gehört zu der Strategie von Andreas Schlüter: Er will die Potenziale seiner Mitarbeiter fördern, ihnen individuelle Arbeitszeitmodelle anbieten – und sie so im Unternehmen halten. Die Fluktuation bei Artesan sei gering, sagt Jens Christ: „Wer einmal eine Weile bei Artesan arbeitet, der bleibt.“ ■



Echte Handarbeit: Den Dragees wird regelmäßig Zucker zugegeben, um eine gleichmäßige Schutzschicht aufzubauen. Ein aufwendiger und teurer Prozess – drei Tage lang bleiben die rosa Arzneien in Bewegung.

